

Fröhlich | Platon



Bettina Fröhlich

Platon

Eine Einführung

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14414  
2023 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen  
Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman  
Umschlagabbildung: Platon. Abguss einer Marmorskulptur.  
Museum für Abgüsse Klassischer Bildwerke München, Foto:  
Heide Glöckler, Kopf des Platon (Abguss München, Inv. 1172),  
Original in Aix-en-Provence, Musée Granet.  
Druck und Bindung: EsserDruck Solutions GmbH,  
Untere Sonnenstraße 5, 84030 Ergolding  
Printed in Germany 2023  
RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und  
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-014414-5

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

# Inhalt

Platon und seine Interpreten 7

I. Leben und Werk 25

II. Aufstieg zur Erkenntnis des Guten 46

1. Leben in der Höhle 46

2. Umkehr zur Suche nach der Wahrheit 58

3. Aufstieg zur Erkenntnis im Tugenddialog 71

4. Grund und Ziel: Idee des Guten 121

5. Bildung zum Aufstieg 155

6. Der sokratische Weg des Aufstiegs 162

III. Das Gute in Seele, Polis und Kosmos 179

1. Tugend als Ordnung der Seele 183

2. Gerechtigkeit als Ordnung der Polis 198

3. Vernunft als Ordnung des Kosmos 217

IV. Rückstieg: Kritik der Vorsokratik 235

1. Sein: Materie oder Geist? 237

2. Erkenntnis: Wahrnehmung oder Denken? 249

3. Sprache: Konvention oder Natur? 254

4. Gutes Leben: Lust oder Wissen? 258

Platon heute 263

Anmerkungen 271

Literaturhinweise 277

Schlüsselbegriffe 289

Zeittafel 293

Register 294

Zur Autorin 296



## Platon und seine Interpreten

Kein Philosoph hat seinen Interpreten größere Rätsel aufgegeben als Platon. Die Debatten über die richtige Deutung seiner Philosophie setzten unmittelbar nach seinem Tod ein und halten bis heute an. Dabei geht es alles andere als gemäßigt zu. Die Meinungsverschiedenheiten werden häufig mit einer derartigen Schärfe und Erbitterung ausgetragen, dass man sich verwundert die Augen reibt. Die Geschichte der Platon-Deutung ist ein einziges Schlachtfeld, auf dem es keine wirklichen Sieger zu geben scheint. Die Frage, worum es Platon eigentlich geht, was im Zentrum seines Philosophierens steht, hat bis heute keine erschöpfende Antwort erfahren, die unangefochten Geltung für sich beanspruchen dürfte. Gegen alle Ansätze sind gewichtige Einwände vorgetragen worden, die die Diskussion stets von neuem angefacht haben.

Es gibt jedoch einige sehr einflussreiche Deutungstraditionen, die das Platon-Bild über Jahrhunderte hinweg maßgeblich bestimmt haben. Dazu gehören insbesondere die aristotelische und die neuplatonische Auslegung. Beide Traditionen konnten sich lange Zeit behaupten und erweisen bis heute ihre Wirkmächtigkeit, obgleich die moderne Forschung deren jeweilige Problematik längst aufgezeigt hat.

### Aristoteles

Besondere Wirksamkeit vermochte das aristotelische Platon-Bild zu entfalten. Das liegt nicht zuletzt daran, dass Aristoteles (384–322 v. Chr.) ein langjähriges Mitglied der

Platonischen Akademie und Schüler Platons war. Er trat 17-jährig in die Akademie ein und lernte, forschte und lehrte dort 20 Jahre lang bis zu Platons Tod. Aus seinen Schriften wissen wir, dass er Platon hochgeschätzt hat, gleichwohl aber mit Kritik nicht sparsam war.

Seine Sicht auf Platon entfaltet Aristoteles vor allem in der *Metaphysik* im Zusammenhang mit der Kritik der vorsokratischen Ursachenlehren. Hier findet sich der Keim zu jener Zwei-Welten-Theorie, die bis heute mit seinem Werk verbunden wird. Aristoteles warf Platon eine verhängnisvolle Substantialisierung der Allgemeinbegriffe vor. Der aristotelischen Deutung zufolge hat Sokrates im ethischen Bereich nach dem Allgemeinen gesucht und war auf Wesensdefinitionen ausgerichtet. Platon hingegen habe den Fehler begangen, dem Allgemeinen eine eigenständige Existenz zuzusprechen und es von den sinnlichen Dingen abzusondern (*Metaphysik* 987b).

Mit dieser Deutung war die Grundlage für die später als platonistisch verstandene Zwei-Welten-Theorie gelegt, die von getrennten Gegenstandsbereichen ausgeht, nämlich von der Welt der wahrnehmbaren sinnlichen Dinge und dem Reich der nur denkbaren intelligiblen Ideen, die gegenüber dem veränderlichen Werden das wahre Sein bezeichnen. Nach Aristoteles bildet die Ideentheorie das Zentrum der platonischen Philosophie. Er sah in dieser Theorie Platons eigentümlichen Lösungsansatz hinsichtlich der Frage nach den ersten Ursachen und Prinzipien des Seienden. Platon habe die Idee (*idée*) als Ursache der sinnlichen Wirklichkeit gesetzt und die Beschaffenheit der Dinge durch Teilhabe (*méthexis*) an den Ideen erklärt (*Metaphysik* 987b).

Gegen die Ideentheorie hat Aristoteles zahlreiche Einwände vorgetragen. Der Kern seiner Kritik besteht in dem Argument, dass die Idee als getrennte Entität und als reines Formprinzip ohne bewegende, hervorbringende Kraft gerade das nicht leisten kann, was sie leisten soll: Sie kann nicht Ursache der sinnlichen Dinge sein. Das Problem der Teilhabe zwischen Idee und Ding bleibe bei Platon ungelöst (*Metaphysik* 991a).

Die aristotelischen Einwände gegen die Ideentheorie sind zweifellos berechtigt. Es fragt sich nur, ob Platon solch eine Theorie überhaupt vertreten hat. In der modernen Platon-Forschung sind diesbezüglich erhebliche Zweifel angemeldet worden. Man hat darauf verwiesen, dass sich in den platonischen Dialogen weder eine ausgearbeitete Ideentheorie noch eine Zwei-Welten-Lehre findet.<sup>1</sup> Die Idee werde nur in relativ wenigen Dialogen und wenn, dann nur äußerst knapp thematisiert. Die zentralen Fragen, die eine Theorie der Ideen eigentlich zu klären hätte, nämlich wie die Teilhabe zu denken ist, von welchen Dingen es Ideen gibt oder wie eine Systematik der Ideen aussehen könnte, fänden bei Platon keine theoretische Aufmerksamkeit.

Es gibt jedoch einen Dialog, in dem sich tatsächlich solch eine Theorie zu finden scheint, wie sie Aristoteles beschreibt. Im *Phaidon*, auf den sich Aristoteles in der *Metaphysik* (991b) ausdrücklich bezieht, wird die Idee als Ursache des So-Seins der sinnlichen Dinge eingeführt und eine Teilhabe des Dings an der Idee angenommen (*Phaid.* 99d–101e). Platon distanziert sich jedoch deutlich von dieser Theorie, indem er sie als Teil einer autobiographischen Erzählung der Sokrates-Figur darstellt, sie also historisiert, und die Idee als Ursachenhypothese bestimmt, die zu prü-

fen und zu überschreiten ist, bis man zu einem letzten Grund gelangt (Phaid. 101d/e, 107b). Die Idee ist also keineswegs Platons letzte Antwort auf die Frage nach der Ursache. Das wird nicht zuletzt dadurch bezeugt, dass die Ideentheorie im *Parmenides* (130a–135c) und im *Sophistes* (248e–249a) eine fundamentale Kritik erfährt. Im *Parmenides* werden bereits jene Einwände gegen die Idee vorgetragen, die Aristoteles in der *Metaphysik* anführt. Die Ideenkritik ist also schon eine ureigenste platonische Kritik.

### Plotin und der Neuplatonismus

Die zweite wirkmächtige Deutungstradition ist der Neuplatonismus, der auf den Philosophen Plotin (205–270 n. Chr.) zurückgeht. Anders als Aristoteles, der vornehmlich als Platon-Kritiker auftrat, sah sich Plotin als Platon-Verteidiger bzw. Exeget. Seinem Selbstverständnis nach hat er keinen neuen philosophischen Ansatz entwickelt, sondern lediglich Platons Gedanken ausformuliert.

Plotin betrachtete die platonische Philosophie als Metaphysik, die eine dem Sinnlichen übergeordnete rein geistige Welt annimmt. Diese geistige Sphäre besteht nach Plotin aus drei Entitäten, die auseinander hervorgehen: Die höchste Wesenheit ist das transzendente Eine, die Ursache von allem, die nicht durch diskursives Denken, sondern nur durch eine mystische Erfahrung zu erfassen ist. Die zweite Wesenheit ist der Nous, der aus dem Einen ausströmende Geist, der den Ideenkosmos in sich enthält und durch denkenden Bezug auf sich selbst bestimmt ist. Die dritte geistige Entität ist die Seele, die als Weltseele und

Gesamtheit der Einzelseelen in Erscheinung tritt und den Geist mit der Materie verbindet, indem sie die Formen in den Stoff hineinprägt und das Stoffliche damit am Geistigen teilhaben lässt. Nach Plotin gehen diese metaphysischen Grundannahmen auf Platon zurück. Die Leistung, die er selbst erbracht zu haben meinte, besteht in der Entfaltung und klaren Formulierung der entsprechenden Gedanken (*Enneade* v 1,8).

Plotins Selbsteinschätzung als getreuer Exeget ist allerdings in der modernen Forschung auf Kritik gestoßen. Die plotinische Auslegung ist ähnlich problematisch wie die des Aristoteles. In Platons Werk findet sich nirgendwo ein Ansatz zu solch einem metaphysischen System der geistigen Entitäten, wie Plotin es entwirft. In Platons *Politeia* ist zwar vom Guten als Ursache von allem die Rede (rep. 516b/c), und in den späteren Dialogen werden im Rahmen einer Kosmologie der *Nous* und die Weltseele thematisiert (*Timaios*, *Nomoi* x). Den Entwurf einer abgesonderten Welt von hierarchisch geordneten geistigen Wesenheiten sucht man dort jedoch vergeblich. Insbesondere findet sich im platonischen Werk keine spekulative Philosophie des Einen. Im Dialog *Parmenides* (137c–166c), auf den sich Plotin in besonderem Maß bezieht (*Enneade* v 1,8), entwirft Platon keine metaphysische Philosophie des Einen, sondern präsentiert in kritischer Absicht ein dialektisches Ableitungsverfahren, das auf einer formalen Verstandeslogik basiert und zu paradoxen Resultaten gelangt.<sup>2</sup>

Eine kritische Betrachtung der neuplatonischen Auslegung muss zu dem Ergebnis kommen, dass Plotin weniger die platonischen Gedanken entfaltet als vielmehr seine eigene spekulative Geistphilosophie in Platon hineingelesen

hat. So wie Aristoteles' Platon-Bild erkennbar vom eigenen Verständnis der Philosophie im Sinn einer theoretischen Wissenschaft von den ersten Ursachen und Prinzipien des Seienden bestimmt ist, so liegt auch Plotins Auslegung vornehmlich die eigene Metaphysik zugrunde.

### Schleiermachers Großtat

Nachdem die platonische Philosophie im Laufe der Jahrhunderte viele Überformungen erfahren hat, ist in der Neuzeit die Forderung laut geworden, sich wieder vorrangig den Originalschriften zuzuwenden, um auf diese Weise Missverständnisse auszuräumen und den wahren Platon zum Vorschein zu bringen. So lautete das Anliegen des Theologen und Philosophen Friedrich Schleiermacher (1768–1834), der Anfang des 19. Jahrhunderts die platonischen Werke ins Deutsche übersetzt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen hatte. Die Idee zu solch einem umfassenden Übersetzungswerk kam von Friedrich Schlegel (1772–1829), der zunächst das Unternehmen gemeinsam mit Schleiermacher durchführen wollte, sich dann aber vom Projekt zurückzog.

Schleiermachers Übersetzung gab den Anstoß zu einer intensiven philologischen und philosophischen Auseinandersetzung mit Platons Werken, die bis heute anhält. Sie bildet sozusagen die Geburtsstunde der modernen Platon-Forschung. Von großer Wirkmächtigkeit waren dabei nicht nur die Übersetzungen, sondern auch die hermeneutischen Überlegungen in der Einleitung.<sup>3</sup> Schleiermacher hat unter anderem darauf verwiesen, dass Form und Inhalt bei Platon

unauflöslich miteinander verbunden sind. Die Dialogform sei nicht bloße literarische Einkleidung, sondern habe einen philosophischen Sinn. Philosophische Erkenntnis sei bei Platon an das Gespräch, an die gemeinsame Überlegung und den Wechsel von Frage und Antwort gebunden. Den schriftlichen Dialog deutet Schleiermacher als Nachbildung des lebendigen mündlichen Gesprächs. Platon verfolge damit die Absicht, zur intellektuellen Selbsttätigkeit und zur eigenen Einsicht anzuregen.<sup>4</sup> Folgenreich für die weitere Platon-Forschung war zudem die Annahme, die schriftlichen Werke nähmen eine Vorrangstellung gegenüber den überlieferten mündlichen Lehren ein. Schleiermacher war der Auffassung, dass die gesamte Philosophie Platons im schriftlichen Werk enthalten ist.<sup>5</sup>

### Die ›Tübinger Schule‹

Mit diesen Überlegungen waren einige orientierende Pflöcke in die Platon-Deutung eingeschlagen. Allerdings stieß Schleiermachers Ansatz nicht überall auf Zustimmung. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde er scharf kritisiert. Die ›Tübinger Schule‹<sup>6</sup> warf Schlegel und Schleiermacher eine Missdeutung des platonischen Philosophiebegriffs vor. In einer Fundamentalkritik am Platon-Bild der modernen Forschung erhob Hans Joachim Krämer (1929–2015) den Einwand, diese sei vom neuzeitlichen Skeptizismus geprägt.<sup>7</sup> Die neuere Forschung verstehe die platonische Philosophie als ein Fragen ohne letztgültige Antworten, als ein Problematisieren ohne Problemlösungen, als unendliche Annäherung, die nie zum Ziel komme und un-

vollendet bleibe.<sup>8</sup> Diese Deutung Platons geht, so Krämer, auf Schlegel zurück. Von ihm rührten alle zentralen Kategorien der neueren Platon-Deutung her: der Gedanke der Entwicklung, des Unfertigen, Unvollendbaren und Asystematischen, des agnostisch Undurchsichtigen und Unsagbaren und der Ironie.<sup>9</sup> Krämer sieht darin eine unreflektierte Übertragung des romantischen Philosophiebegriffs auf den Philosophiebegriff antiker Denker. Der wahre Platon ist nach Auffassung der ›Tübinger‹ ein systematischer Ontologe und Metaphysiker, der ein vollständiges Systemgebäude entworfen hat und über eine Theorie vom Seinsaufbau der Welt und den höchsten Seinsprinzipien verfügte.

Die ›Tübinger Schule‹ stützt ihre Platon-Deutung auf die ›ungeschriebene Lehre‹. Dabei handelt es sich um Lehrinhalte, die Platon den Berichten des Aristoteles und den Zeugnissen der Schultradition zufolge im mündlichen, innerakademischen Unterricht dem Schülerkreis mitgeteilt hat. In deutlichem Widerspruch zu Schleiermachers Auffassung sind die ›Tübinger‹ der Ansicht, dass in der ›ungeschriebenen Lehre‹ die eigentliche Philosophie Platons zu finden sei. Das Kernstück des platonischen Denkens, das Platon in keinem seiner schriftlichen Werke entwickelt und nur mündlich mitgeteilt habe, bestehe in einer ontologischen Prinzipienlehre, die alles Seiende auf wenige Wesenheiten zurückführe: auf das ›Eine‹ und die ›unbestimmte Zweiheit‹. Den Grund dafür, dass Platon die Prinzipienlehre nur mündlich mitgeteilt hat, sehen die ›Tübinger‹ in dem Bestreben, eine unsachgemäße Rezeption und Bewertung der Lehre zu verhindern.

Die Platon-Deutung der ›Tübinger Schule‹ hat nicht nur Anhänger gefunden, sondern auch scharfe Kritik erfahren.

Einer der Haupteinwände bezieht sich auf den unkritischen Umgang mit den Zeugnissen. Bei der Rekonstruktion der ›ungeschriebenen Lehre‹ aus dem Quellenmaterial der indirekten Überlieferung stützen sich die ›Tübinger‹ vor allem auf Aristoteles sowie auf antike Autoren, die mündliche Berichte des Aristoteles oder dessen Nachschriften der Lehrgespräche wiedergeben. Die Möglichkeit, dass die aristotelischen Berichte ihrerseits Missverständnisse enthalten könnten oder auf einer Rezeptionsweise basieren, die die platonische Intention verfehlt,<sup>10</sup> wird von den ›Tübingern‹ dabei völlig außer Acht gelassen. Der 20-jährige Aufenthalt des Aristoteles in der Platonischen Akademie bietet ja keineswegs Gewähr für die Richtigkeit seines Platon-Verständnisses. Dass Schüler ihre Lehrer auch grundsätzlich missverstehen können, ist eine Binsenweisheit.

Ein weiterer Kritikpunkt besteht in der einseitigen Auslegung und Vereinnahmung von Platons Kritik an Schriftlichkeit. Bei ihrer Begründung, warum Platon die Prinzipienlehre nicht schriftlich niedergelegt hat, beziehen sich die ›Tübinger‹ auf dessen kritische Äußerungen zur Schriftlichkeit im *Phaidros* (274b ff.) und im *Siebten Brief* (341b–342a). An den besagten Stellen werden jedoch keineswegs nur die Grenzen und Gefahren der schriftlichen, sondern auch die Gefahren der mündlichen Darstellung aufgezeigt. Der mündliche Lehrvortrag ist ebenso wie die Schrift Missverständnissen ausgesetzt. Platon wertet hier nicht die Mündlichkeit als solche gegenüber der Schriftlichkeit, sondern den Dialog gegenüber dem Monolog auf.<sup>11</sup>

Häufig kritisiert wurde zudem die Formalität und Inhaltsarmut der Prinzipientheorie, die deren Leistungs-

fähigkeit begrenze und den behaupteten Stellenwert als Kernstück der platonischen Philosophie mehr als fragwürdig erscheinen lasse.

### Wielands Kritik

Einer der schärfsten Kritiker der ›Tübinger‹ Platon-Deutung ist Wolfgang Wieland (1933–2015). Nach Meinung Wielands sind die schriftlichen Dialoge weitaus gehaltvoller und inhaltlich bedeutsamer als die rekonstruierte ungeschriebene Lehre. Jeder Dialog enthalte mehr philosophische Substanz als die Prinzipientheorie.<sup>12</sup> Aus der Problematik der dogmatischen Deutungen zog Wieland die Konsequenz, dass es Platon gar nicht um ein theoretisches Wissen von Gegenständen, sondern um eine ganz andere Art des Wissens, nämlich um ein Gebrauchswissen geht, das sich im sachgerechten Umgang mit Dingen und Inhalten bewährt.<sup>13</sup> Platons Interesse richte sich auf drei Arten des Gebrauchswissens:

1. auf das technische Wissen, das sich darauf versteht, Werkzeuge und Stoffe zu gebrauchen und das allgemeine Fachwissen anzuwenden,
2. auf das praktische Wissen, das die technischen Fertigkeiten in Gebrauch zu nehmen und allgemeine Regeln in der konkreten Situation richtig anzuwenden vermag, und
3. auf die Dialektik, die mit Begriffen und Meinungen sachgerecht und dem Kontext gemäß umzugehen weiß.

Die Dialektik werde, so Wieland, von Platon zwar auch thematisiert, vor allem aber werde sie gezeigt und vorgeführt. Dies geschehe vornehmlich in den Frühdialogen. In den Tugenddialogen trete in der Gestalt des Sokrates ein erfahrener Dialektiker auf, der über praktische Vertrautheit im Umgang mit Menschen und Reden verfüge, der mit den Behauptungen seiner Partner richtig umzugehen vermag und die Ansprüche auf Wissen zu prüfen fähig ist.<sup>14</sup> In der dialektischen Kompetenz sieht Wieland den eigentlichen Gehalt der Tugenddialoge.

Auch wenn Wieland das Verdienst zukommt, den von den dogmatischen Auslegungen weitgehend ignorierten sokratischen Dialog wieder stärker beachtet zu haben, ist seine Deutung nicht minder anfechtbar als die der vorangegangenen Interpreten. Das Problem besteht in der aporetischen Deutung der Dialektik. Nach Wieland ist die sokratische Dialektik nicht ausschließlich Selbstzweck. Sie zielt auf die Entlarvung von Selbsttäuschungen und die Einsicht in das Nichtwissen. Damit sei die Erkenntnis gemeint, über das praktische Wissen nicht wirklich zu verfügen.<sup>15</sup> Hierbei geht es zuletzt um die fehlende Erkenntnis des Guten, da das praktische Wissen, so Wieland, bei Platon durch die Einsicht in das Wertprinzip des Guten konstituiert wird. In seiner Interpretation der Gleichnisse der *Politeia* führt Wieland zwar aus, dass Platon die Dialektik als Weg zu eben dieser Einsicht bestimmt. Seiner Meinung nach ist es jedoch fraglich, ob Platon hier tatsächlich eine erreichbare Erkenntnis vor Augen hat oder ob der im Höhlengleichnis dargestellte Aufstieg zur Idee des Guten nicht vielmehr als Konzeption eines vom Menschen nicht erreichbaren Wissens aufzufassen ist, die die Funktion einer

Grenzbestimmung oder eines Ideals erfüllt. Eindeutig ist für Wieland nur, dass der durch die Person des Sokrates verkörperte Dialektiker genau diese Einsicht nicht besitzt.<sup>16</sup> Daraus folgt in letzter Konsequenz eine rein aporetische Dialektik, die ungerechtfertigte Wissensansprüche aufzudecken vermag, jedoch keine Einsicht in das Gute gewinnt.

Die Debatte über das richtige Platon-Verständnis scheint damit nach vielen Umwegen dort wieder angekommen zu sein, wo sie schon einmal war. Nachdem die Akademie nach Platons Tod zunächst von metaphysisch-ontologischen Theorien und Systembildungen bestimmt worden war, erfolgte mit Arkesilaos eine Wende vom Dogmatismus zum Skeptizismus. Arkesilaos (315–240 v. Chr.) erinnerte an das aporetische Moment der platonischen Dialoge und führte eine skeptische, widerlegende Methode der Gesprächsführung ein, die sich auf das Vorbild des platonischen Sokrates berief.

Die Geschichte der Platon-Deutung scheint durch einen Wechsel von Dogmatismus und Skeptizismus bestimmt zu sein. Aufgrund ihrer je eigenen Problematik schlagen die beiden Positionen immer wieder ineinander um. Das Problem der dogmatischen Auslegungen besteht darin, dass bei Platon gar kein metaphysisch-ontologisches System zu finden ist. Die skeptischen Deutungen hingegen sehen sich dem Einwand ausgesetzt, dass Platon in seinen Dialogen unablässig zum Aufstieg zur Erkenntnis motiviert und folglich von der Möglichkeit der Erkenntnis des Guten ausgeht. Das Dilemma der Platon-Deutung besteht also darin, eine positive Erkenntnis bei Platon annehmen zu müssen, aber diese gleichzeitig nicht annehmen zu können, weil eine solche in keinem System und keiner wissenschaftlichen Theorie mitgeteilt wird.

## Vorsokratische Denktraditionen

Ein Ausweg aus diesem Dilemma ist möglicherweise dadurch zu gewinnen, dass man den geistesgeschichtlichen Kontext stärker beachtet und von dorthier den Zugang zu einem Verständnis der platonischen Philosophie sucht. Platon konnte auf eine lange Tradition des philosophischen Nachdenkens zurückblicken, die durch verschiedene Lösungsansätze bestimmt worden war. Seine eigene Philosophie knüpft einerseits an die vorsokratischen Überlegungen an. Andererseits gelangt er durch Umwandlung und Verbindung der vorherigen Ansätze zu einer ganz neuen Art des Denkens, für das Sokrates das Vorbild war.

Das griechische Denken beginnt mit den Naturphilosophen. Diese alten Weisen suchten nach der *arché*, dem Anfang oder Grund, der die ganze Wirklichkeit durchzieht und das Sein ausmacht, aus dem die Dinge hervorgehen. Die Ursache wurde zunächst im Stofflichen gesucht. Thales von Milet (wahrscheinlich um 624/23 – zwischen 548 und 544 v. Chr.) gelangte zu dem Schluss, dass alle Dinge im Wasser ihren Anfang haben und dies der Urstoff von allem sei. Anaximenes (um 585 – zwischen 528 und 524 v. Chr.) hingegen bestimmte die Luft als *arché*: Dieser Stoff durchziehe, umfasse und belebe die ganze Wirklichkeit. Andere Denker unternahmen den Versuch, alle Grundstoffe in einer Theorie über die Ursachen zu verbinden.

Die Suche nach einem Urstoff als Prinzip der Dinge wurde jedoch schon bald als ungenügend erkannt. Das Stoffliche vermochte keine Erklärung von Sinn, Zweck und Ordnung der physikalischen Wirklichkeit zu bieten. Die Lö-

sung bestand darin, ein geistiges Prinzip anzunehmen, das in der Natur wirksam ist und alles Geschehen lenkt.

Xenophanes (um 580/570 – ins frühe 5. Jahrhundert v. Chr.) entwickelte in Abgrenzung von der anthropomorphen Polis-Religion das Konzept eines gestaltlosen, vollkommenen göttlichen Wesens, das durch sein Bewusstsein alles steuert.

Nach Auffassung des Anaxagoras (um 499–428 v. Chr.) ist der Nous – der Geist – Ursache aller Dinge. Die physikalische Welt wurde hier von einem geistigen Grund her gedacht, der das Stoffliche bewegt und ordnet.

Besondere Wirkmächtigkeit hat die Theorie des Parmenides (um 520/515 – um 460/455 v. Chr.) erlangt. Dieser Philosoph entwickelte eine Lehre vom Sein, die oft als Beginn des metaphysischen Denkens interpretiert wird. Er bestimmte das Sein als unteilbares, in sich gleichartiges Ganzes, dessen Vollkommenheit einer Kugel gleicht. Dem Sein kämen die Prädikate der Unvergänglichkeit und Unveränderlichkeit, der Ruhe und der Raum- und Zeitlosigkeit zu, vor allem aber das Merkmal der alleinigen Existenz. Nur das Sein ist, das Nichtseiende und damit das Werden in seiner ganzen Vielfalt und Veränderlichkeit ist nicht. Damit wurden Sein und Werden, Denken und empirische Anschauung scharf voneinander abgegrenzt. Erkenntnis gibt es nach Parmenides nur vom unwandelbaren Sein; die Sinneserfahrung hingegen, die eine veränderliche Realität widerspiegelt, ist trügerisch und dem Schein verfallen.

Die parmenideische Lehre vom Sein, die so schwer mit unserer Erfahrungswirklichkeit zu vereinbaren ist, hat viel Widerspruch erfahren. Ein radikaler Zweifel ist von der Sophistik artikuliert worden. Gegen die Annahme eines unbe-

weglichen, unveränderlichen Seins hat Gorgias (zwischen 490/485 – frühestens 396 v. Chr.), einer der Hauptvertreter dieser kritischen Aufklärungsbewegung, eingewendet, dass nichts existiert. Sollte doch etwas existieren, so sei es nicht erkennbar, und selbst wenn es erkennbar wäre, so wäre es doch unsagbar und nicht mitteilbar.

Die Sophistik übte scharfe Kritik an der gesamten religiösen und philosophischen Tradition. Religion, Geisttheorie und Seinslehre wurden als Fiktionen und Entwürfe des Menschen entlarvt, die keine Objektivität besäßen. Nach Auffassung der Sophisten gibt es keine objektiven Sachverhalte und keine ewigen, vom Menschen unabhängigen Maßstäbe. Religion, Recht, Moral und Sprache basieren, so die Meinung der Sophisten, auf menschlichen Konventionen, Setzungen und Bedürfnissen. Diese skeptisch-relativistische Sichtweise wird in dem berühmten *Homo-mensura*-Satz des Protagoras (um 490 – um 411 v. Chr.) prägnant auf den Punkt gebracht: »Der Mensch ist das Maß aller Dinge«. <sup>17</sup>

Mit der sophistischen Kritik an der Tradition war eine Verlagerung des Schwerpunkts des philosophischen Nachdenkens von der Naturbetrachtung zur menschlichen Lebenswelt verbunden. Ins Zentrum der Reflexion rückten jetzt die Tugend, Staat und Recht, Verfassungslehre, Sprache und Rhetorik.

Wurden die philosophischen Kontroversen in der älteren griechischen Philosophie innerhalb der Naturphilosophie ausgetragen, so bildeten sich mit dem Auftritt der Sophisten zwei große Lager, nämlich die dogmatische Geisttheorie und Spekulation um das Wesen des Seins auf der einen Seite und die skeptische Philosophie des Menschen-

maßes auf der anderen Seite. Dogmatismus und Skepsis standen einander im Streit gegenüber. Die Skeptiker konnten den Dogmatikern vorwerfen, dass sie sich in leeren und abstrakten Spekulationen verlieren und Wirklichkeiten konstruieren, die empirisch nicht nachprüfbar sind. Die Dogmatiker hingegen konnten den Skeptikern vorhalten, dass ihr relativistisches und kritisches Denken zu einer Auflösung der Erkenntnisgegenstände und der sittlichen Normen führt, was einen Verfall von Vernunft, Moral und Gesellschaft zur Folge hat.

### Platons Lösung

Platon ordnet sich selbst keinem der beiden Lager zu. Er geht weder in der einen noch in der anderen Position auf, sondern beschreitet – indem er seinem Lehrer Sokrates folgt – ganz neue Wege. Die platonische Philosophie greift zentrale Annahmen sowohl der Naturphilosophie als auch der Sophistik auf, deutet diese aber in völlig anderer Weise. Platon knüpft zum einen an den naturphilosophischen Gedanken eines übergeordneten Vernunftprinzips an. Zum anderen aber folgt er der von der Sophistik vollzogenen Wendung zum Menschen hin.

Beide Anknüpfungspunkte erfahren im platonischen Denken eine Umwandlung und Neuausrichtung. Die geistige Ursache wird bei Platon nicht nur verstandesmäßig erschlossen und gedacht, sondern als Wirklichkeit gesucht. Und der Mensch wird im Gegensatz zur Sophistik nicht als Maß aller Dinge gesetzt, sondern auf einen Maßstab bezogen.

Aus der Verbindung dieser beiden Ansätze ist eine Philosophie entstanden, die im Unterschied zur vorsokratischen Naturphilosophie beim Menschen ansetzt und über die Untersuchung des menschlichen Seins den Zugang zur Erkenntnis der *arché* zu gewinnen trachtet. Platon entwickelte ein Konzept vom Aufstieg, das von der Leitidee getragen ist, dass der Weg zum Urprinzip der Wirklichkeit über die Prüfung der Vorstellungen vom menschlichen Gutsein und die Einsicht in die Tugend führt. In der Erkenntnis des Guten als Ursache der menschlichen Bestheit wird, so Platons Gedanke, die Ursache des Ganzen berührt. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass Bestheit, Schönheit und Ordnung sowie deren Wirkursache im menschlichen und physikalischen Bereich durch eine Wesensähnlichkeit bestimmt sind. In der Ursache der menschlichen Tugend ist dementsprechend das Prinzip enthalten, das auch in der Ursache der physikalischen Ordnung wirksam ist.

Die Prüfung der Wertvorstellungen und die darin vollzogene Suche nach dem Guten führt Platon in den Frühdialogen vor. Dem sokratischen Dialog kommt somit in der platonischen Philosophie eine herausragende Bedeutung zu: Sokrates ist sozusagen der Schlüssel zum Verständnis des Platonismus. In der Geschichte der Platon-Deutung wurde der platonische Sokrates meist unterschätzt, und zwar sowohl von den Dogmatikern, die ihn gänzlich ignoriert oder als unvollkommenen Anfang des Philosophierens gedeutet haben, als auch von den Skeptikern, die im sokratischen Gespräch nur den aporetischen Dialog, der zu keinem positiven Resultat gelangt, zu sehen vermochten. Für Platon hingegen ist Sokrates die Vollendung der Weis-

heit und der Inbegriff einer erfolgreichen philosophischen Suche nach Erkenntnis.

Jede Platon-Interpretation sieht sich der Gefahr ausgesetzt, auf jene Positionen zurückzufallen, die Platon selbst längst hinter sich gelassen hatte. Je nachdem, welches Philosophieverständnis dem eigenen Denken zugrunde liegt, wird Platon entweder als Konstrukteur eines Systemgebäudes oder als aporetischer Denker verstanden. Platon hat jedoch weder ein spekulatives metaphysisches System der Ideen oder ersten Seinsprinzipien entworfen, noch geht er in einer rein problemorientierten skeptischen Philosophie auf, die Irrtümer und Widersprüche aufzeigt, ohne zu eigenen Lösungen zu gelangen.

In den platonischen Dialogen finden sich viele theoretische Überlegungen zu Tugend, Seele, Sein, Nous und Kosmos, die jedoch hinsichtlich der Erkenntnismethode und der Wissensform stets eingeschränkt werden und daher nicht als Zentrum des platonischen Denkens betrachtet werden können. Es scheint so, als ob jeder Ansatz, der Platon über eine Theorie oder Lehre zu fassen sucht, unabhängig davon, ob diese im schriftlichen Werk oder in der mündlichen Überlieferung gesucht wird, zum Scheitern verurteilt ist.

Die platonische Philosophie lässt sich am ehesten als Wegphilosophie verstehen. Platon bietet uns keine Theorie des Guten, aber er zeigt einen Weg auf, wie das Gute zu erreichen ist. Die ganze platonische Philosophie ist von der Intention bestimmt, zum Aufstieg und zur Ausbildung der Tugenden zu motivieren. Das Werk Platons besteht also weniger in der Mitteilung eines aufgefundenen Wissens als vielmehr im Appell, selbst tätig zu werden.

# I. Leben und Werk

## Biographie

Eine wichtige Quelle zu Platons Biographie ist Diogenes Laertios, ein Philosophiehistoriker aus dem 3. Jahrhundert n. Chr., dessen Sammlung *φιλοσόφων βίων και δογμάτων συναγωγή* (Zusammenstellung über Leben und Lehren der Philosophen) viele Angaben und Anekdoten enthält. Überliefert sind zudem zahlreiche Legenden, die nach Platons Tod entstanden sind. Eine der sichersten und zuverlässigsten Quellen ist für uns der *Siebte Brief* aus der Sammlung der 13 Briefe, die unter Platons Namen überliefert sind.

Platon wurde 428/27 v. Chr. in Athen geboren, das damals als kulturelles Zentrum Griechenlands galt.<sup>1</sup> Sein Vater Ariston und seine Mutter Periktione stammten aus vornehmen Familien. Platon hatte zwei Brüder – Glaukon und Adeimantos, die in der *Politeia* als Gesprächspartner des Sokrates auftreten, sowie eine Schwester – Potone – und einen Halbbruder namens Antiphon, der im Dialog *Parmenides* erwähnt wird. Platon genoss in Kindheit und Jugend eine musisch-gymnastische Ausbildung, wie sie in aristokratischen Familien üblich war. Wir können davon ausgehen, dass er mit allen wichtigen Werken der griechischen Dichtung und Philosophie von Jugend an bestens vertraut war. Im Alter von 20 Jahren begegnete Platon jenem Philosophen, der für sein ganzes weiteres Leben und Wirken maßgeblich wurde: Sokrates (469–399 v. Chr.). Er schloss sich dem Kreis um Sokrates an und war bis zu dessen Hinrichtung einer seiner engsten Schüler. Wie prägend diese